

Eine persönliche Gewissensentscheidung

Zur Integration konvertierter Flüchtlinge

Heiner Sandig

Zuerst ein persönliches Erlebnis als Gemeindepfarrer: Der Taufunterricht im letzten Jahr für sechs iranische Flüchtlinge im Pfarrhaus unserer kleinen Kirchgemeinde war für mich etwas sehr Schönes, aber gleichzeitig habe ich auch gemerkt, wie durch meine protestantische Prägung als Theologe diese Aufgabe nicht so einfach ist, wie es meine Schüler dachten. Es ging um die Formen des religiösen Lebens bei Muslimen und bei Christen, und wir waren im Gespräch beim Thema „Fasten“ gelandet. Die Iraner erzählten mir, wie der Koran und die religiöse Tradition im Islam die Fastenpraxis geregelt haben, und sie wollten nun wissen, wie die Bibel das sieht und wie sie selbst vielleicht in Zukunft fasten sollten. Spätestens da ist mir ganz deutlich geworden, dass Taufunterricht für frühere Muslime nicht bedeuten darf, dass ein Heiliges Buch, der Koran, einfach durch ein anderes Heiliges Buch, die Bibel, ersetzt werden darf in der Weise, dass einzelne Bestimmungen und Regeln der Bibel im Verhältnis eins zu eins umzusetzen sind.

Ganz gewiss wird die Bibel immer für Christen wichtig sein. Spätestens seit der Reformation Luthers werden Schwerpunkte und Wertigkeiten der Bibeltexte gesehen. Nicht jeder Vers soll die gleiche Bedeutung haben, und aus dem geschriebenen Bibelwort wird doch erst dann ein „Wort Gottes“, wenn es den Leser oder Hörer bewegt und verändert.

Im Vorbereitungsunterricht auf die Taufe von Erwachsenen soll in unseren Kirchgemeinden deutlich werden, wie die Schwerpunkte für ihr christliches Leben aussehen können: Sollen allgemein gültige Regeln für den christlichen Glaubens vermittelt werden, oder soll im Sinne eines mündigen Christseins jeder Getaufte seinen Weg finden, den er vor Gott und den Menschen verantworten will? Das kann unter Umständen bedeuten, dass der Unterricht in den Inhalten sehr unterschiedlich sein kann. Sicher sind die beiden Aspekte „Allgemein gültige Regeln“ und „Eigenen Weg finden“ nicht immer scharf zu trennen. Andererseits haben die Leitungen der evangelischen Kir-



chen in Deutschland die für mich kaum zu verstehende Sorge, dass bestimmte Inhalte bei der Taufunterweisung für Flüchtlinge fehlen könnten.¹

Jeder Taufunterricht ist immer stark geprägt von dem, der das Ganze leitet. Auch ist die Spannweite der Frömmigkeit und in den theologischen Schwerpunkten bei den entsprechenden Theologen und Pädagogen bestimmt nicht gering. Deshalb wird es immer weise sein, wenn Kirchenvorgesetzte ihren Pastoren und Pädagogen einen großen Spielraum lassen, weil sie so besonders überzeugend und glaubwürdig sein können. Es fällt auf, dass die Erwachsenentaufen von Flüchtlingen in sehr unterschiedlich geprägten Kirchgemeinden stattgefunden haben – meistens evangelisch, aber auch katholisch, in der evangelischen Landeskirche, aber auch in Freikirchen, in pietistisch oder evangelikal geprägten Gemeinden genauso wie in eher liberalen oder weltoffenen. Neben den unterschiedlich geprägten Leitern der Taufkurse ist aber durch die Sprachproble-

Christliche Trauung syrischer Flüchtlinge in Freiberg
Foto: Holger Forberg

¹ Kirchenamt der Evangelischen Kirche (EKD) und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) (Hrsg.): Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden. Eine Handreichung für Kirchgemeinden. Hannover 2013, S. 13.



Taufgottesdienst in der
Dorfkirche Streumen
Foto: Keil, Marksiedlitz

me wohl immer eine gewisse Einseitigkeit der Taufvorbereitung vorhanden. Wahrscheinlich wurde zwar meistens mit Übersetzern gearbeitet. Oft waren es Schüler oder Ausländer, die schon länger in Deutschland lebten, deren Sprachkünste aber noch nicht umfassend waren. Das Gespräch der Taufbewerber mit dem Leiter des Taufkurses konnte oft ein bestimmtes Niveau nur schwer erreichen. Immer wollten die Teilnehmer sehr bewusst Glieder dieser deutschen Gemeinde sein, auch dann, wenn sie sich zusätzlich noch zum gemeinsamen Bibellesen in ihrer Muttersprache trafen. Andere Flüchtlinge, die schon als Christen nach Sachsen gekommen waren, wie etwa Menschen aus Eritrea im nördlichen Afrika, haben zwar ein gutes Verhältnis zu den örtlichen Kirchgemeinden. Sie nutzen auch deren Räume für Gebet und Gottesdienst, möchten aber gern erst einmal unter sich bleiben, um ihre eigenen religiösen Traditionen möglichst auch in Europa zu erhalten. In allen genannten Fällen tut es den Kirchgemeinden gut, dass die mögliche Enge ihres Christseins sich deutlich erweitert hat.

Die Kirchen in Sachsen waren auf neue Christen kaum vorbereitet. Als ab Herbst 2015 die Zahl der Flüchtlinge in Sachsen richtig groß wurde, haben von Anfang an neben anderen Menschen gerade besonders viele Christen sich in einer sogenannten „Willkommenskultur“ engagiert. Sie wollten den Menschen in ihrer Not helfen, aber keine Gemeindeglieder werben. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens hat in der Förderphase 2015/16 37 Kleinprojekte mit maximal 2.000

Euro, 26 größere Projekte mit bis zu 10.000 Euro und acht noch größere Projekte mit bis zu 28.000 Euro gefördert. Immer ging es da um die Willkommenskultur. Die Namen der Projekte hießen „Herzessache“ oder „Willkommen“ oder „Weltennachbarn“ oder ähnlich.² Aber dass von den sozial betreuten Flüchtlingen doch eine größere Zahl getauft werden wollte, das kam für viele überraschend, ist doch ein Religionswechsel in Deutschland heute eher selten geworden.

Man war darauf vorbereitet, dass beim Miteinander von Muslimen, Christen und Atheisten Hilfe nötig sein wird, aber mit dem ausdrücklichen Wunsch nach Taufe war so nicht gerechnet worden, weder von den christlichen Helfern noch von anderen. Viele konnten und wollten es sich einfach nicht vorstellen, dass z.B. für Menschen, die aus dem Iran nach Deutschland geflüchtet waren, schon in der alten Heimat die christliche Religion als etwas sehr Modernes und Erstrebenswertes bei jungen Leuten gesehen wurde – „westlich“, modern und aufgeschlossen, aber nicht atheistisch, was sie niemals werden wollten. Und immer wieder hörten christliche Flüchtlingshelfer von den Flüchtlingen, dass es solche Mitmenschlichkeit in einem islamischen Staat nicht geben würde.

Insbesondere viele Iraner wollten getauft werden. Schnell wurde von Teilen der deutschen Bevölkerung vermutet, dass es bei dem Wunsch nur darum gehen könne, leichter hier Asyl in Deutschland zu bekommen. Vielleicht können das Menschen nur schwer verstehen, wenn ihnen selbst eine religiöse Bindung ganz unwichtig ist. Die sogenannten „Entscheider“ im Asylverfahren haben die Aufgabe zu prüfen, ob die Taufe des Flüchtlings aus „asyltaktischen“ Gründen oder aus echter Überzeugung erfolgte.³ Wie sollen sie das irrtumsfrei feststellen? Niemand kann einem anderen in das Herz schauen. Fast unmöglich wird ihre Aufgabe dann, wenn sie als „Beurteiler des Taufgrundes“ selbst kein Gefühl für die persönliche Wertigkeit von Religion haben. Ein sächsischer Pfarrer berichtete in einem Protestschreiben an das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, dass ein Entscheider in so einem Asylverfahren ihm gesagt habe, er müsse „immer solchen Mist“ abfragen, wo er doch überzeugter Atheist sei und alle Religionen ablehne. Persönlich bin ich der Überzeugung, dass bei solchen Asylentscheidungen nur Personen tätig sein sollten, die Religionen nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen. Immer wird es schwer sein, die Ernsthaftigkeit und die Tiefe einer religiösen Überzeugung zu

2 Evangelisch-Lutherisches Landeskirchenamt Sachsens (Hrsg.): Willkommenskultur für Flüchtlinge. Sachstandsbericht 2016. Bericht über die Projektförderung. Dresden 2016.

3 Der Sonntag. Wochenzeitung für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens, Nr. 1 vom 8. Januar 2017, S. 12.

überprüfen. Nicht ausreichend ist es dann, ob möglichst viele religiöse Feiertage in Deutschland oder viele biblische Bücher aufgezählt werden können. Auch die Anzahl der Gottesdienstbesuche allein wird kein ausreichendes Bild geben. Wenn gerade in protestantischer Tradition die gelebte Gottes- und Nächstenliebe der wichtigste Maßstab für den christlichen Glauben ist, wie kann man da überhaupt kontrollieren, wie ernsthaft ein Mensch glaubt! Und noch viel schwerer wird es sein, mit dem Asylbewerber ein wirklich wahrhaftiges Gespräch darüber führen zu wollen, ob er den neuen christlichen Glauben in seinem Heimatland führen könne, in dem Christen verfolgt werden.

Nach meiner Kenntnis sind die Asylentscheidungen bei zum Christentum übergetretenen Flüchtlingen unterschiedlich, das hängt sicher von der Grundeinstellung der Entscheider, von der Fähigkeit der Dolmetscher und nicht zuletzt von der Sprachgewandtheit der Asylbewerber ab.

Es gibt bis heute keine genauen Zahlen, wieviel Flüchtlinge im Jahre 2016 in den Gemeinden getauft wurden. In den Statistiken der sächsischen Landeskirche kommen Taufen von Asylbewerbern bis heute nicht vor. Dies macht wieder deutlich, wie unvorbereitet die Kirche auf die nicht wenigen konvertierten Flüchtlinge ist. Ich schätze, dass mehrere Hundert Asylsuchende im Jahre 2016 in Sachsen getauft wurden, meistens in Gemeinden der Landeskirche, aber auch in Freikirchen und katholischen Gemeinden. Allein in einer evangelischen Kirchgemeinde einer Mittelstadt Sachsens hat es in den letzten zwei Jahren 60 solcher Taufen gegeben. Oft ziehen die Getauften nach einiger Zeit weiter in eine eigene Wohnung in einem anderen Ort, weil die sogenannte Wohnsitzauflage der Ausländerbehörde dann entfällt.

In der alten Taufgemeinde haben sich die Konvertiten nicht zuletzt auch wegen der Freundlichkeit, die sie von anderen Gemeindegliedern empfangen haben, sehr wohl geföhrt. Meistens gehörten sie zu den treuesten Gottesdienstbesuchern und waren auch sonst in vielen Gemeindeveranstaltungen und Gruppen präsent. Ob sie in den neuen Kirchgemeinden wieder so freundlich aufgenommen werden, bleibt zu hoffen, aber es müsste kirchlich auch organisiert werden. Vielleicht könnten die sogenannten „Spätaussiedler“ aus den Gebieten der früheren Sowjetunion ein Vorbild sein. Kurz nach der deutschen Einheit waren sie auch nach Sachsen gekommen – Ausländer, deren Vorfahren einmal Deutsche waren. Die



Landeskirche kümmerte sich in besonderer Weise um diese neuen Gemeindeglieder und bot Treffen mit Dolmetschern an, wo sich die Aussiedler ihre Geschichten erzählen konnten. Es wäre sehr gut, wenn es in Sachsen vielleicht auch so etwas wie kleine Kirchentage der christlichen Afghanen oder Iraner gäbe. Man könnte sich dort freuen über das gemeinsame Leben mit den Deutschen in den Kirchgemeinden, aber auch das Verbindende in der Herkunftskultur leben.

Keine Angst hätte ich, dass mit solchen Treffen die Integration der Konvertiten irgendwie erschwert würde. Wenn ich eine Sorge in diesem Zusammenhang habe, besteht die eher darin, dass die neuen Gemeindeglieder, die zu uns gezogen sind, es nicht ganz leicht haben werden, sich von ihren „Unterstützern“ in den Kirchgemeinden zu emanzipieren. Sie müssen einmal ganz allein entscheiden, ohne ihre „Patzen“ und sonstigen Helfer, welche Frömmigkeit zu ihnen passt, welche Kirchen- und Christenkontakte sie wirklich aus innerer Überzeugung wollen.

Sicher ist es in der 500-jährigen Tradition der Reformation für alle Gemeindeglieder ganz wichtig, seien sie in Deutschland oder im Ausland geboren: Es geht in der christlichen Religion nicht vorrangig um die Übernahme von Lehrinhalten, sondern um persönliche Gewissensentscheidungen auf der Grundlage von Überzeugungen und Werten. Möglicherweise können da die neuen Gemeindeglieder aus den fremden Ländern sogar Vorbild für die gebürtigen Deutschen sein. Ich bin mir sicher, dass gerade im Umgang mit den getauften Flüchtlingen die Frage nach dem Wesentlichen des Christentums und nach möglichen Kirchengrenzen besonders deutlich wird.

Persische Gemeinde nach dem Gottesdienst in Freiberg
Foto: Michael Tetzner

Autor

Pfarrer Heiner Sandig
Sächsischer Ausländerbeauftragter 1992–2004
Streumen